

Die Gleichheit

Zeitschrift für Arbeiterfrauen und Arbeiterinnen

Mit der Beilage: Für unsere Kinder

Die Gleichheit erscheint alle vierzehn Tage einmal.
Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich
ohne Bestellgeld 55 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig.
Jahres-Abonnement 2,60 Mark.

Stuttgart
13. September 1918

Zuschriften sind zu richten
an die Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 14838.
Expedition: Stuttgart, Furtbachstraße 12.

An unsere Leserinnen.

Die ununterbrochen sich steigenden Preise für Papier und zum Druck erforderliche Materialien, Löhne usw. veranlassen uns, ab 1. Oktober 1918 den Preis für die einzelne Nummer der Gleichheit von 10 Pf. auf 15 Pf. zu erhöhen. Dementsprechend wird der vierteljährliche Bezugspreis der Gleichheit durch die Post bezogen (ohne Bestellgeld) auf 95 Pf. festgesetzt. Unter Kreuzband bezogen kostet die Gleichheit vierteljährlich M. 1.45.

Wir richten an unsere Abonnentinnen das Ersuchen, der Gleichheit auch fernerhin die Treue zu bewahren und für neue Abonnentinnen werben zu wollen.

Stuttgart, 1. September 1918.

Der Verlag der Gleichheit.

Gegen die bevölkerungspolitischen Pläne.

Die beiden bevölkerungspolitischen Gesegentwürfe, die zurzeit dem Reichstag vorliegen:

Gegen die Verhinderung von Geburten und
Gegen Unfruchtbarmachung und Schwangerschafts-
unterbrechung

werden allmählich von den deutschen Frauen als zwei gegen sie gerichtete Ausnahme Gesetze erkannt und gewürdigt. Langsam schreitet die Erkenntnis von den in diesen Entwürfen enthaltenen Gefahren zwar nur vorwärts, da die bisherigen Verhandlungen des Reichstags über die Entwürfe infolge der völlig unzureichenden Berichte der Tagespresse in der Öffentlichkeit nur wenig bekannt geworden sind. Erst durch die planmäßige Gegenbewegung, die von den Frauenorganisationen, besonders von den proletarischen Frauen, in die Wege geleitet worden ist, wird die nötige Aufklärung in weitere Kreise getragen. In verschiedenen Orten finden in diesen Wochen und Monaten Frauenversammlungen statt, die alle einen guten Besuch aufzuweisen haben, zum Teil sind sie sogar überfüllte Massenversammlungen.

Das ist auch dringend nötig, denn in wenigen Monaten steht das Plenum des Reichstags vor der letzten und endgültigen Entscheidung. Bis dahin muß ein Sturm der Gegenwehr das öffentliche Gewissen aufgeweckt haben; die Frauen müssen laut ihre Stimme dagegen erheben, daß man die vielgepriesene neue Bevölkerungspolitik mit neuen Ausnahmegesetzen gegen die Frauen, mit entwürdigenden Angriffen auf ihre Selbstbestimmung, mit der Entziehung ihrer freien Verfügung über ihren Leib beginnt, anstatt durch sozialpolitische und andere Maßnahmen und durch Einräumung gleicher

Rechte an die Frauen ihre staatsbürgerliche Gesinnung zu heben und damit auch den Willen zur Mutterschaft anzuregen.

Wir fordern unsere Genossinnen auf, überall Versammlungen einzuberufen und zu den Gesegentwürfen Stellung zu nehmen. Aber ihren Verkauf erbitten wir stets sofort einen Bericht.

Im August hat Reichstagsabgeordneter Genosse Heinrich Schulz eine Reihe Versammlungen abgehalten, über deren Verlauf die nachfolgenden Berichte unsere Genossinnen unterrichten:

gs. Im geräumigen Saale der „Zentralhalle“ in Bremen fand am 16. August eine von der sozialdemokratischen Partei, dem Bunde für Mutterschutz und dem Frauenstimmrechtsbunde gemeinsam einberufene öffentliche Versammlung statt, in der Reichstagsabgeordneter Heinrich Schulz über das Thema: „Die Bevölkerungspolitik und die Frauen“ sprach. Die Versammlung war stark besucht, besonders von Frauen. Genosse Schulz legte eingehend die Gründe des ständigen Geburtenrückganges dar und wies nach, daß das einzige erfolgsversprechende Mittel einer wirksamen Bevölkerungspolitik darin bestehe, den Willen der Frau zur Mutterschaft zu stärken. Das könne aber nicht durch schöne Worte und Deklamationen, nicht durch gutes Zureden, nicht durch Berufung auf religiöse oder gar patriotische Pflichten der Frau erreicht werden, sondern nur durch sozialpolitische, steuerpolitische, sozialhygienische, sozialpädagogische Taten der Regierung, vor allen Dingen aber durch Gewährung aller politischen und sonstigen staatsbürgerlichen Rechte an die Frauen. Das allerungeeignetste Mittel seien die beiden bevölkerungspolitischen Gesegentwürfe, die unverhüllt den Charakter von Ausnahmegesetzen gegen die Frauen trügen und die Empörung der Frauen wachrufen müßten. Die beste Vorbereitung auf eine gesunde Bevölkerungspolitik nach dem blutigen Kriege sei ein baldiger Verständigungsfriede, der den Müttern die Gewähr gebe, daß ihre Kinder nicht wieder nach Ablauf weniger Jahre auf furchterlichen Schlachtfeldern enden, anstatt durch fleißige Arbeit der Kultur zu dienen.

In der freien Aussprache erklärten Frau Rita Vardenheuer im Namen des Frauenstimmrechtsbundes und Frau Schmitz im Namen des Bundes für Mutterschutz ihr Einverständnis mit dem Vortragenden. Außerdem sprach noch der Reichstagsabgeordnete Henke als unabhängiger Sozialdemokrat; an den Ausführungen des Vortragenden vermochte er nichts auszusetzen, aber er glaubte sie durch einige grundsätzliche Bemerkungen über den Kapitalismus, Imperialismus und Sozialismus ergänzen zu müssen. Folgende Entschliebung fand einstimmige Annahme:

Die Versammlung lehnt die beiden Gesegentwürfe gegen die Verhinderung der Geburten und gegen die Schwangerschaftsunterbrechung ab. Sie sieht in den Gesetzen ein unzulässiges Eingreifen in das Selbstbestimmungsrecht des Menschen, insbesondere der Frauen. Es muß dem Verantwortungsgefühl der Eltern überlassen bleiben, wie oft und wann die Frau Mutter werden will. Die geplanten gesetzgeberischen Maßnahmen werden auch keinen Geburtenzuwachs hervorbringen, aber den kriminellen Abortus vermehren und damit die Gesundheit der Frauen schwer schädigen.

Die Versammelten fordern demgegenüber sozialpolitische und steuerpolitische Maßnahmen zur Unterstützung kinderreicher Familien, Besseren Mutter- und Kinderschutz, soziale Hebung der außerehelichen Mutter und ihres Kindes, Beseitigung aller Ehe-

Die Fabrikarbeiterin.

Frühmorgens nehm' ich auf meine schwachen Schultern die Last
Des Tages und lasse mein Kind und geh zur Fabrik.
Und denke der Last, die du zu tragen hast. . .
Wir . . . Alle . . . ohne Glück.

Die Nacht war voll von Traum und Alarm.
Ich schrecke empor, wenn das Kind sich bewegt . . .
Und rufe nach dir . . . und der wüsten Gedanken Schwarm
Zerquält mich und frägt und frägt:

Wo du bist und ob du noch lebst, und wie . . .
War es nicht deine Hand, die eben nach meinem Herzen griff?
War es nicht deine Stimme, die eben schrie,
Dein Mund, der in Angst nach mir rief?

Nun fasst mich die fröstelnde Früh, und der hämmernde Raum
Der Fabrik zerreiht das Denken, und die Nöte der Nacht
Zerbrechen im Lärm der Maschinen — ich fühle mich kaum. . .
Aber was uns alle so elend macht,

Hämmert mir jeder Schlag, jeder Stoss ins Gehirn,
Und ich krampfe die Hände und denke an unser Kind . . .
Ich kann ihm nicht einmal Mutter sein, kann nur seine Stirn
Nachts küssen, wenn seine Augen geschlossen sind.

Hans Gathmann.

hindernisse, sowie gleichberechtigte Mitarbeit der Frauen in Staat und Gemeinde durch Gewährung des Wahlrechts zu allen öffentlichen Körperschaften.

Eine gute äußere Politik, die die Mütter vor solch ungeheuren Opfern bewahrt, wie sie im Augenblick von ihnen gefordert werden, ist ein besseres Mittel zur Stärkung des Willens zur Mutterchaft als die Gesezwürfe.

Am Tage darauf fand eine nur von der sozialdemokratischen Partei einberufene öffentliche Versammlung für die Unterweserorte Bremerhaven, Geestemünde und Lehe statt. Hierüber wird uns geschrieben: Die Frauenbewegung in den Unterweserorten hat wie überall unter den Einwirkungen des Krieges gelitten. In den ersten zwei Kriegsjahren haben sich die Genossinnen in größerer Anzahl an der Kriegsfürsorge betätigt, haben sich nach besten Kräften bemüht, die Parteiarbeiten für die zum Heeresdienst einberufenen Genossen zu erledigen. Die immer mehr sich steigende Frauenerwerbsarbeit lichtete auch die Reihen der tätigen Genossinnen. Die Schwierigkeiten der Lebensmittelversorgung und nicht zuletzt der unselige Parteistreit veranlaßten manche sonst eifrige Genossin, sich von den Parteiarbeiten zurückzuziehen. Trotzdem wurde versucht, die Fühlung mit allen Genossinnen hochzuhalten. Den Kriegerfrauen wurden Kriegsmarken statt der Beitragsmarken geliefert, und die „Gleichheit“ wurde den Abonentinnen, deren Männer eingezogen waren, gratis geliefert. Der erforderliche Zuschuß für die „Gleichheit“ wurde von den einzelnen Ortsvorständen geleistet. Nach dem eingetretenen Redaktionswechsel der „Gleichheit“ erklärte sich der Ortsvorstand von Bremerhaven außerstande, diesen Zuschuß ferner leisten zu können, und setzte einen Versammlungsbeschluß durch, die „Gleichheit“ abzubestellen. Ein Protest einer größeren Anzahl Genossinnen beim Kreisvorstand bewirkte, daß dieser den erforderlichen Zuschuß für Bremerhaven auf die Kreiskasse übernahm. Die „Gleichheit“ wurde wieder bestellt, und eine Hausagitation in Bremerhaven brachte uns 100 Lesertinnen, davon nur wenige nichtzahlende.

Eine im November 1917 stattgefundene, von Frauen stark besuchte Mitgliederversammlung mit der Genossin Zuchacz als Referentin über „Frauenpflichten und Frauenrechte“ hatte einen guten Erfolg aufzuweisen. Die Referentin errang sich durch ihre ruhige, überzeugende Art den vollen Beifall der anwesenden Frauen. Von den zur Opposition zählenden Genossinnen fand nicht eine den Mut, diese günstige Gelegenheit wahrzunehmen und ihre Beschwerde bei einem Mitgliede des Parteivorstandes selbst anzubringen. Das Ergebnis dieser Versammlung waren neue Parteimitglieder und „Gleichheit“abonnenten.

Vorbildlich arbeitete in dem kleinen Orte Schiffsdorf Genosse Neiß zugunsten der Frauenbewegung. Es gelang ihm, in Verbindung mit

einigen tüchtigen Genossinnen durch eine Hausagitation 50 Lesertinnen für die „Gleichheit“ zu gewinnen. Im Frieden waren es 12. Die Schiffsdorfer Genossinnen sind Segner der Parteispaltung und werden weiterhin in diesem Sinne tätig sein.

Der 17. August brachte den Unterweserorten die erste öffentliche Versammlung während des Krieges. Leider sind die größeren Lokale alle besetzt. Wir mußten uns mit einem kleinen, 800 bis 1000 Personen fassenden Saal in Lehe begnügen, der bis auf den letzten Platz gefüllt war. Reichstagsabgeordneter Genosse Heinrich Schulz referierte über „Die Bevölkerungspolitik und die Frauen“. Freie Aussprache war uns bewilligt worden. Die Unabhängigen hatten die Verbettrommel kräftig gerührt, blieben aber trotzdem in der Minderheit. Der Referent behandelte in dezentester Weise das schwierige Thema und fand dafür volles Verständnis bei dem weitaus größten Teil der Versammlungsbesucher. Lebhafteste Zustimmungsrufe während des interessanten Vortrags betunden, daß die Frauen nicht gewillt sind, sich auf Befehl der Regierung zur Gebärmaschine herabwürdigen und sich ihre Willensfreiheit, ihr Selbstbestimmungsrecht durch Gesezparagrafen beschneiden zu lassen.

Der einzige Diskussionsredner, der unabhängige Reichstagsabgeordnete Henke, machte von der Redefreiheit so ausgiebigen Gebrauch, daß wir Genossinnen mit Rücksicht auf das Schlußwort des Referenten auf eine Meinungsäußerung verzichten mußten. Der Diskussionsredner konnte sich nicht verkneifen, trotz des ernststen Themas auf die Lachlust der Frauen und Männer zu spekulieren, und erntete dafür bei einem Teile des Publikums auch seinen Dank. Wenn Henke in seinen Ausführungen erklärte, es würden stets die Mittel dazu fehlen, um die von dem Referenten geforderten Reformen durchzuführen, deshalb sei es zwecklos, von ihnen etwas zu erwarten, nur der Sozialismus könne hier durchgreifend helfen, so sind wir Genossinnen darin anderer Meinung. Weil die sozialistische Gesellschaftsordnung für uns nicht von heute auf morgen zu erreichen ist, deshalb akzeptieren wir auf dem Wege zum Sozialismus alle Reformen, die geeignet sind, das Leben der Arbeiterin und der Arbeitermutter erträglicher zu gestalten. Mit der Ablehnung solcher Reformen ist der Arbeiterschaft nicht gedient.

Genosse Henke betonte weiter, „dieser Krieg würde nicht der letzte sein“. Um so mehr ist es Pflicht aller Parteigenossen und Genossinnen, unablässig durch rege Propaganda für die Stärkung der Partei einzutreten, damit diese stark und kräftig genug wird, um die Wiederholung eines solchen Völkermordens zu verhindern. Wir müssen, wie der Referent in seinem Schlußwort sagte, unsere eigene Schlagkraft stärken, indem wir wieder einig werden oder doch in solchen Fragen nicht Gegensätze künstlich schaffen, in denen sachlich keine vorhanden sind wie in der Bevölkerungsfrage.

Elise Jensen, Bremerhaven.

Von dem großen Interesse, welches die Frauen den vom Reichstagsausschuß für Bevölkerungspolitik ausgearbeiteten, die Empfängnisverhütung, beziehungsweise die Unterbrechung der Schwangerschaft betreffenden Gesezentswürfen entgegenbrachten, zeugten die von den Parteivereinen in Hamburg sowie Altona-Öttenfen für den 19. und 20. August einberufenen Versammlungen. In Hamburg lauschten über 3000 Frauen in gespanntester Aufmerksamkeit den Ausführungen des Genossen Reichstagsabgeordneten Heinrich Schulz (Berlin), während er in Altona nahezu 2000 aufs lebhafteste interessierte Zuhörerinnen fand.

Der Referent deckte in seinem Vortrag die in den wirtschaftlichen sowie politischen Verhältnissen begründeten Ursachen des Geburtenrückganges auf und zeigte, wie verkehrt es ist, dagegen mit Zwangsmahnahmen aufzutreten zu wollen, anstatt durch eine freie soziale und politische Gesezgebung die Gebärstündigkeit der Frauen zu heben.

In beiden Versammlungen kam in der Diskussion die Entrüstung darüber zum Ausdruck, daß derartige Körper und Seele der Frau aufs intimste berührende Fragen über die Köpfe der Frauen hinweg entschieden werden, und die Forderung gleichen Wahlrechts für Mann und Frau wurde dadurch wieder einmal ganz bestimmt in den Vordergrund gestellt.

In Hamburg wurde die Bremer Entschliesung einstimmig angenommen, in Altona fand folgende Entschliesung einstimmige Annahme:

Die am Dienstag, den 20. August 1918, im „Kaiserhof“ in Altona tagende, von annähernd 2000 Frauen besuchte Versammlung gibt ihrer Entrüstung darüber Ausdruck, daß der Reichstagsausschuß für Bevölkerungspolitik, anstatt die in den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen der übergroßen Mehrzahl der Bevölkerung begründeten Ursachen des Geburtenrückganges zu erkennen und Mittel

und Wege zu suchen, um dieselben zu beheben, durch ein Gesetz den Vertrieb aller empfängnisverhütenden Mittel — auch der unschädlichen — verhindern will und somit den Frauen der arbeitenden Bevölkerung Lasten auferlegt, die zu tragen sie nicht imstande sind.

Sie schloßen sich deshalb den Vorschlägen an, welche die vom Reichstagsausschuß für Bevölkerungspolitik empfangene Kommission von Frauen aus allen Kreisen der Bevölkerung aufgestellt hat, nämlich das Gesetz zu beschränken auf das Verbot der Anpreisung und des Verkaufs von Mitteln und Gegenständen zur Beseitigung der Schwangerschaft sowie des Anbietens von darauf gerichteten Diensten, wenn auch in verschleierte Form, ferner auf das Verbot der Herstellung, Einführung und des Verkaufs gesundheitsgefährdender Mittel und Gegenstände zur Verhütung der Empfängnis, auf das Verbot des Hausierhandels und der Automaten.

In beiden Versammlungen wurden zahlreiche neue Mitglieder für die Partei und Abonnentinnen für das „Hamburger Echo“ und besonders für die „Gleichheit“ gewonnen. Luise Schroeder.

ak. Am 21. August sprach Genosse Schulz in Kiel in zahlreicher besuchter Versammlung, die seinen Darlegungen mit Aufmerksamkeit folgte. Die vorgelegte Entschliebung (wie in Bremen und Hamburg) fand einstimmige Annahme.

m. Im Frauentageabend in Großlichterfelde bei Berlin sprach am 15. August Genosse Heinrich Schulz über die Fragen der Bevölkerungspolitik. Die gutbesuchte Versammlung stimmte den Darlegungen und Schlußfolgerungen des Redners mit lebhaftem Beifall zu.

Das gute Beispiel, das mit den Versammlungen die nordwestdeutsche Wasserfront gegeben hat, möge in anderen Gegenden Deutschlands Nachahmung finden! Daß die Frauen an den bevölkerungspolitischen Fragen in höchstem Maße Anteil nehmen, beweist der starke Besuch der Versammlungen. Besonders in Hamburg und Altona waren die Frauen in überwältigender Zahl erschienen. Und trotz der fürchterlichen Enge, in der sie stundenlang aushalten mußten, bewahrten die Frauen eine musterhafte Ruhe und Aufmerksamkeit und folgten den

Darlegungen des Redners, die sich bei der Natur des Gegenstandes zum Teil mit recht intimen und diskreten Angelegenheiten befassen mußten, mit vorbildlichem sittlichem Ernst.

In Hamburg und Altona war besonders dadurch ein so zahlreicher Besuch der Versammlungen erzielt worden, daß neben einer vorzüglichen Vorbereitung durch Organisation und Presse Flugblätter an die sich bei Volksspeisungen und anderen Zusammenkünften sammelnden Frauen verteilt worden waren.

Politische Umschau

Das fürchtbare Ringen im Westen dauert an. Langsam kommen die Heere der Entente vorwärts, und langsam wird unsere Front zurückgenommen. Jetzt, Ende August, kämpfen die Engländer um Ypern, das unsere Truppen bei dem Vorstoß im März in wenigen Tagen genommen hatten. So wechselt der Erfolg auf dem Schlachtfelde, ohne daß eine Entscheidung fällt und das Ende des Krieges herbeiführt.

An den Augustkämpfen sind amerikanische Truppen stark beteiligt, und es wird ihnen ein frischer Angriffsgeist nachgesagt. Die alldeutschen Freunde des unbeschränkten U-Bootkrieges prophezeien feinerzeit, daß es Amerika nicht gelingen würde, nennenswerte Truppen und Kriegsgerät herüberzuschaffen, da die U-Boote unterwegs alles versenken würden. Diese Prophezeiung hat sich als ebenso falsch erwiesen wie alle anderen auch, die über die Wirkung des U-Bootkrieges auf England gemacht wurden. Es ist nun einmal ein verkehrtes Mittel, den Teufel mit Beelzebub austreiben zu wollen.

Im Osten geht die Intervention Japans in Sibirien weiter, obwohl Amerika dagegen stark brennt. Präsident Wilson weiß, daß die Ansprüche Japans bei einer Teilung der „befreiten Gebiete“ nicht klein sein würden, und Amerika hat ein wachsendes Auge auf die wachsende Macht Japans. In England dagegen ist eine starke Richtung für weitere Ausdehnung der Intervention vorhanden. Bisher haben die Alliierten an sieben Punkten Rußlands Truppen gelandet. Die diplomatischen Beziehungen zu der Bolschewikeregierung sind von den Vertretern der Ententestaaten abgebrochen worden, so daß sich also die jetzige russische Regierung mit den ehemaligen Verbündeten Rußlands im Kriegszustand befindet. Die Tschechoslowaken sind von England als selbständige Nation anerkannt worden; zwischen ihnen und den Bolschewiki finden harte Kämpfe statt. Auch Finnland wird von dem neuen Krieg Rußlands info-

Feuilleton

Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich sein. v. Chamisso.

Meine Mutter.

Wenn ihr einmal Gelegenheit habt, durch den kleinen Residenzvorort G. zu kommen, so trefft ihr vielleicht auch eine ältere Frau in mittlerer Größe ihres Geschlechts. Sie geht leicht gebeugt in kurzen, hastigen Schritten, als warte immer jemand auf ihr Kommen. An den Haaren schon erkennt ihr die Jahre und die Lasten des Lebens. Das wetterharte Gesicht schimmert gelbbraun. Es scheint, als wolle es noch Menschenaltern trotzen; aber ihr merkt ihm doch einen weicheren Unterton an. Vielleicht denkt ihr euch alte Seide. Sind die Augen grün, blau oder braun? Ich weiß es nicht. Aber ihr findet in ihnen noch einen hellen Glanz, und sie suchen immer etwas. Sie blicken mild und verleihen dem ganzen Wesen einen weichen Ausdruck und blicken gegebenenfalls doch auch scharf, trotzig und angriffsbereit in die Welt. Ihr könnt sicher noch viel in diesen Augen finden, aber vielleicht umschreibe ich alles besser, wenn ich sage, daß es die Augen einer Mutter sind. Und merkt auch auf die Ohren! Sie lauschen immer, als hörten sie den Wehlaut eines Kindes, eines großgezogenen und doch schon sicher und sturmerprobt in der Welt stehenden Kindes. Oder als lauschten sie auf das Kommen des Sohnes aus blutiger Schlacht.

Vielleicht seht ihr sie einmal. Ihr braucht nicht erst lange nach ihr umzuschauen. Sie fällt euch sofort ins Auge. Wenn ihr sie in ein Gespräch zieht, werdet ihr merken, daß sich beim

Stehen und Zuhören ihre Rückenlinie noch etwas mehr krümmt als sonst, und daß sie in der ersten Zeit mehr verlegen als stannend oder gespannt euch zuhört. Gewandtheit und Sicherheit in gesellschaftlichen Umgangsformen ist ihr weniger gegeben, dazu hat sie bei der harten Tagesarbeit keine Zeit gehabt. Aber ihr werdet merken, daß sie allmählich ihre Sicherheit gewinnt, und dann ist sie euch, wenn auch nur in ungelinkeren Ausdrücken, ebenso gewachsen wie dem Boden, den sie bearbeitet und bepflanzt.

Seht ihr, das ist meine Mutter!

Seit ich denken kann, hat sie für uns gesorgt und sich dabei abgerackert. Goldene, zukunftsichere Tage waren ihr nie beschieden. Wir lebten immer in unsicheren Verhältnissen. Oft waren Zeiten, in denen wir nicht wußten, wovon wir den kommenden Tag leben sollten. Und immer war letzten Endes sie es, die es mit ihrer Hände Arbeit möglich machte, daß uns immer wieder Nahrung kam und ein schützendes Dach verblieb. Am frühen Morgen war sie für uns besorgt, dann ging sie in die Fabrik und leistete schwere Arbeit, oder sie ging waschen oder scheuern. Am Abend war sie glücklich, wenn wir folgsam gewesen waren und gesund und munter um sie herum sprangen. Wenn wir dann längst im Schlafe lagen, saß sie noch immer beim flackernden Lampenlicht und war um die Ausbesserung schadhafter Kleidungsstücke besorgt.

So verging ein Jahr nach dem anderen. Dann kamen die Zeiten unserer Schulentlassung. Das waren immer Monate schwerer Sorgen und Mühen für meine Mutter. Wenngleich auch Freude damit verbunden war, gruben sie dennoch von Jahr zu Jahr tiefere Furchen in ihr Gesicht. Waren die Sorgen um die unerwachsenen Kinder einigermaßen geschwunden, so kamen die Sorgen um die großen Kinder. Ja, bald waren diese größer als die früheren. Sorge ums Fortkommen, Sorge

fern betroffen, als es seine Truppen infolge der Vorgänge an der Murmanküste nicht demobilisieren kann.

Zwischen Deutschland und Rußland sind inzwischen Zusatzverträge zum Bresl-Litowsker Frieden abgeschlossen worden. Estland und Livland sollen von Rußland losgelöst und selbständige Staatengebilde werden. Der Adel dieser baltischen Provinzen wünscht sie zu Monarchien umgewandelt und kommt damit den Wünschen der Mittelmächte entgegen. Zuerst wird Finnland mit einem neuen König beglückt werden. Aber auf unsicheren Füßen stehen die neuen Throne, denn den Bresler Frieden, der ihre Entstehungsmöglichkeiten schuf, ist bisher von keiner Großmacht anerkannt worden und wird überall nur als Provisorium betrachtet.

Der deutsche Votschafter in Moskau, Dr. Helfferich, ist nach acht-tägiger Tätigkeit von diesem Posten zurückgetreten, und man darf gespannt sein, ob dieser vielgewandte und überall schnell verbrauchte Mann, der zwar selber von sich die beste Meinung hat, während andere Menschen weniger hoch von ihm denken, in Regierungs-geschäften bald wieder irgendwo auftauchen wird.

Am 14. August fand im Großen Hauptquartier zwischen den Monarchen Deutschlands und Österreich-Ungarns und den beider-seitigen Regierungsvertretern eine Zusammenkunft statt, bei der in der Hauptsache über das Schicksal Polens verhandelt worden sein soll. Auch Polen soll einen neuen König bekommen, und zwar ist ein österreichischer Erzherzog ausersehen, der durch die Verheiratung seiner Töchter mit dem polnischen Hochadel nahe verwandt ist. Da das eigentliche Volk der neugeplanten Königreiche gar keine Gelegenheit hatte, seinen Willen zu der Frage, ob Monarchie oder nicht, kundzutun, so scheint es den Mittelmächten zu genügen, wenn ihnen der Adel das Volk regieren hilft.

Die deutsche Volksvertretung, der Reichstag, ist bei der Beratung der Dstfragen — wie wir das leider bei so wichtigen Anlässen schon gewohnt geworden sind — nicht befragt worden. Der Hauptauschuh des Reichstags konnte von seinem Vorsitzenden, dem Genossen Ebert, nicht einberufen werden, nachdem festgestellt worden war, daß alle übrigen Parteien mit Ausnahme der Sozialdemokratie durchaus kein Interesse an der Einberufung zeigten. Die Friedensentwicklung wird durch eine solche Selbstauschaltung des Reichstags und durch die Art, wie immer wieder vom Großen Hauptquartier aus die Regierungsgeschäfte geführt werden, nicht gerade gefördert.

Dagegen sind von anderen Stellen erfreuliche Vorstöße zu einem Verständigungsfrieden gemacht worden. Der Staatssekretär des Reichskolonialamts, Dr. Solf, hielt am 20. August vor Parlamen-

tariern und Journalisten eine Rede, in der er die Eroberer und Kriegshexen hüben und drüben energisch zurückweist und für einen Verständigungsfrieden sowie für einen Völkerbund eintritt. Belgien soll wiederhergestellt werden, dafür verlangt Deutschland seine Kolonien zurück. Leider hat man in England für diese letzte, ganz selbst-verständliche Forderung kein Verständnis. England verlangt zwar, daß Deutschland die besetzten Gebiete zurückgibt, möchte aber unsere Kolonien in irgendeiner Form behalten.

Prinz Max von Baden hat anlässlich der Verfassungsfeier am 22. August ebenfalls für den Verständigungsfrieden gesprochen, und wenn trotzdem aus England und Amerika fast gleichzeitig Kriegs-gepreden ebenso wichtiger Persönlichkeiten herüberflangen, so soll uns das nicht irre machen an dem Weg, den die sozialdemokra-tische Partei bisher verfolgte: die deutsche Regierung zu einem Ver-ständigungsfrieden zu bestimmen und die Wege dafür nach besten Kräften zu bereiten.

Spanien hat an Deutschland eine Note wegen des U-Bootkrieges gerichtet. Hoffentlich gelingt es der Diplomatie, diesen Staat neu-tral zu erhalten. Wir haben gerade genug an unseren bisherigen Feinden.

Der Bruderkampf der sozialdemokratischen Partei, den die Unabhängigen mit Lust und Liebe pflegen, hat wieder einmal zu Versammlungsprengungen in Danzig und Elbing geführt. Das Berliner Mitteilungsblatt bringt dazu einen Artikel, in dem man aus jeder Zeile die Freude am Adau liest. Unser Genosse Hirsch war in den Versammlungen als Referent vorgesehen, und nun ver-gleicht der Artikelschreiber des Mitteilungsblattes die Sprengung mit einer Hirschjagd, bei der Adolf Hoffmann der Jäger war. Tiefer hinab geht es wohl kaum noch. Traurig sind solche Vorkommnisse, denn wir waren einst stolz auf unsere kulturelle Arbeit, und damals galt Adolf Hoffmann als ein führender Parteigenosse.

Mara Bohm-Schuch.

Beruf und Mutterschaft.

Aber dieses schon oft — und doch nie oft genug — besprochene Problem schreibt Dr. Anna Siemsen im Juniheft der „Hochschule“, daß wir im Grunde genommen noch herzlich wenig über diese Frage wissen, von einigen Berufen abgesehen, die für die Frau und für den Nachwuchs offensichtlich gesundheits-schädlich sind. Nicht ein-mal auf die einfache Frage, „ob bei steigender Berufstätigkeit der Frau die Kinderzahl sinkt . . .“, antwortet die Statistik eindeutig“.

in Krankheitsfällen und Sorge wegen Siedtums. Eine Sorge war immer schwerer als die andere. Was dann zu guter Letzt einem starken Staatswesen mit seinen gemeinnützigen Ein-richtungen nicht möglich war: einem zum Krüppel gewordenen Kinde eine Zukunft zu sichern, das durchzusehen hielt meine Mutter für ihre Pflicht. Sie tat es ohne viel Reden und ohne Mittel. Aber sie arbeitete und darbt, und ihr Mühen war deshalb von Erfolg gekrönt.

Nun hätte sie sich's auf ihre alten Tage bald etwas leichter machen können. Aber als mein jüngster Bruder aus der Schule entlassen war, mußte nicht allzulange Zeit danach ich wegen des Krieges unter die Fahne. Jetzt wurden ihre Sorgen und ihr Bangen größer als zuvor. Was sie in Menschenaltern mühsam geschaffen hatte, drohte jetzt in wenigen Augenblicken der Vernichtung oder Verstümmelung zu verfallen. Alle bis auf den Jüngsten mußten unter die Fahne; auch der, den sie dem Staate zum zweitenmal geschenkt hatte. Als dann noch mein Vater starb, nahm sie allein alle Lasten auf sich. Sie murrte nicht und sie jammerte nicht, sie nahm alles als etwas Selbst-verständliches auf sich. Sie muß nun erst recht sehen, daß sie sich zur Hilfe für uns alle bereit hält. Denn sie kann nicht wissen, wie es einmal mit uns kommt. Solange sie kann, lebt sie für uns. Und wenn gegebenenfalls alle Hilfe versagt, auch die Hilfe des Staates, nimmt sie uns wieder in ihren Schoß. Denn sie ist eine Mutter! — — —

Ihr werdet euch fragen, warum ich dies alles sage? Ihr seht das alles bei jeder Mutter voraus. Habt auch recht da-mit! Aber seht einmal, ist solch eine Frau nicht berufen, ihre Stimme in die Wahlurne zu werfen? Mitzureden und mitzu-entscheiden im öffentlichen Leben und in seinen Einrichtungen? Die dem staatlichen Gemeinwesen alles ist und alles sein muß, und die sicher von manchen Dingen mehr versteht und sie

besser beurteilt und weiß, wie Hilfe zu schaffen ist, als mancher gelehrte Mensch, welcher sich fachverständlich darin glaubt, diese Fragen studiert hat und dennoch oft mehr Schaden als Nutzen angerichtet hat! Etwa, weil die Frauen noch nicht die Reife zur Ausübung des Wahlrechts besäßen? Das mögen sich die Gegner gesagt sein lassen: wenn sie die Kraft und das Ver-ständnis und die Erfahrungen mancher Frauen besäßen, würden sie sich sicher größerer Achtung im Volke erfreuen, als es jetzt oft der Fall ist. Und dann, wo wären denn ohne eine Mutter die Leute, die sich jetzt als Gegner des Frauenrechts großtun?

Allein schon aus Achtung vor den Müttern sollte es keine Gegner der Gleichberechtigung der Frau geben!

Richard Engelmann.

Vor einem schlafenden Kinde.

Heiliges Schweigen!

Noch zittert durch das stille Gemach

Der Hauch der Worte, die die Mutter sprach,

Als sie mit brennenden Blicken, von sel'gem Glücke durchloht,

Den blonden Liebling dem Schutze des Koffes entbot,

Der ihrem kindlichen Glauben nach über den Sternen thront

Und doch in göttlicher Güte in liebender Seele der Mütter wohnt.

Ich blicke in das Blondhaar unwallte Oval.

Darüber glänzt des Menschengeschicktes irrlüsternder Strahl.

Rosige Backen, aus weißen Kissen erblühend,

Der Mund eine Blume auflichem Gesid, im Lächeln sich mühend,

Das die Traumwelt dem holden Seelchen gesandt

Am beglückenden Wunderweg in das Kinderland.

Ich habe dich nicht gezeugt, kleiner Erdengeschährte,

Nicht ich war es, der im Haschischrausch Küsse begehrte.

Seelchen, aus deines Friedens hohem Lied,

Das ich bisher in stummem Bangen mied,

Wir wissen eigentlich nur, „daß Mangel an Zeit, Kräften und Geld eine Frau hindern, eine gute Mutter zu sein“.

Was wissen wir aber darüber, inwieweit ein Beruf die Mutterschaft innerlich hemmt oder fördert? Mit dem Begriff „Mutterschaft“ baut sie uns da einen ganzen Berg von Fragen auf: Welche Eigenschaften sind der Mutter denn angeboren, welche zufällig? Können die ersteren durch den Beruf jemals ertötet werden? Werden sie es in Wirklichkeit? Und sind durch den Beruf andere, zufällige (Eigenschaften) geschaffen, die hindernd oder fördernd wirken? Denn „Mutterschaft“ bedeutet ja nicht allein „die physische (körperliche) Möglichkeit des Kinderkriegens, sondern die innere Bereitschaft und Fähigkeit, Kinder zu haben“.

Und nun sagt sie treffend von der Arbeit: „Daß Arbeit an sich nicht hinderlich sein kann, ist klar. Arbeit weckt und entbindet Kräfte.“ Arbeit „gewöhnt an Selbstzucht und Selbstüberwindung, ohne die keine wahre Mutterschaft möglich ist“. Auch geistige Arbeit schadet nicht, sondern „stärkt alle geistigen Lebensäußerungen“. Und daß „geistige Tätigkeit körperlich unfähig zur Mutterschaft macht, soll erst bewiesen werden“.

Also „Arbeit ist gut“. Und „feste Pflichten sind gut“. Aber — nun kommt das große, große Aber: Unsere heutige Arbeit, unsere heutigen Berufe sind nicht gut! Weil sie „nicht den Menschen als Zweck und Ziel aller Arbeit setzen, sondern ihn zum Werkzeug erniedrigen für andere Zwecke“.

Wir tun eine Sache nicht mehr um ihrer selbst oder um der Menschen willen, sondern entweder um des Geldes oder um der Vorgesetzten willen. . . .“ Und so kommt es, „daß diese Berufe uns keine Mutter schaffen können“, weil „alle mütterlichen Eigenschaften in ihnen nur hinderlich sind für den äußerlichen Erfolg. Und so sehen wir in ihnen die besten Frauen sich zerreiben und den Durchschnit verkrümmern.“

Man erkennt, daß Anna Siemsen das Problem nicht nur tief durchdacht, sondern auch ein warmes Empfinden dafür hat. Um so mehr ist man enttäuscht, daß sie die Lösung der Frage von einer inneren Umwandlung der Frau erhofft.

Sehr schön, wenn sie den Frauen zuruft: „Nicht auf den Beruf kommt es an und nicht auf die Leistung (?), sondern auf uns selbst . . . auf den Menschen!“ Aber wie sollen die Frauen, die arbeiten müssen . . . nicht um der Arbeit, nicht um ihres Menschentums, geschweige denn ihrer Mütterlichkeit, sondern um des Geldes willen — wie sollen diese Frauen die Fähigkeit gewinnen, sich zu wandeln? Wie sollen sie sich wandeln können, solange ihnen das

fehlt, was ihnen erst die Möglichkeit dazu gibt: Zeit, Kräfte, Geld? — Darum: wer die Gefahr erkennt, die unseren Müttern droht und denen, die es werden wollen, wer erkennt, daß ihnen geholfen werden muß, der muß auch den Weg finden zu uns! Der muß den einzigen Weg finden, auf dem ihnen geholfen werden kann: den Weg zum Sozialismus!

Weltvölkerbund!

Während der letzten Monate hat sich das internationale Interesse für die Schaffung eines Weltvölkerbundes wieder in den Vordergrund gedrängt. Viele Volkskreise, Parlamentarier und Regierungen verschiedener Nationen sehen in der Gründung eines Völkerbundes die sicherste Gewähr für die Abmahnung weitgehender Völkerverständigung und für Vermeidung zukünftiger Kriege.

Der deutsche Frauenausschuß für dauernden Frieden hat soeben eine Eingabe an den Reichskanzler eingereicht, die in dem Ersuchen gipfelt: das Eintreten der deutschen Regierung für den Völkerbund in der Öffentlichkeit erneut deutlich zum Ausdruck zu bringen und der theoretischen Zustimmung die praktische Bestätigung folgen zu lassen, indem auch von der deutschen Regierung eine Kommission von Männern und Frauen — Staatsmännern, Völkerrechtslehrern und Pazifisten — eingesetzt und mit den Vorarbeiten zur Verwirklichung eines Völkerbundes und dem Entwurf seiner Verfassung betraut wird.

Der Ausgang der Parlamentswahl in Holland.

Unsere Leserinnen wissen, daß sonderbarerweise die Frauen in Holland in der neuen Verfassung das Wahlrecht nicht besitzen und nur die Wählbarkeit erhalten haben. Jedoch ist es der Volkswille, daß die Frau das volle Bürgerrecht haben soll, das sieht man klar aus dem Verhalten der politischen Parteien, welche um der öffentlichen Meinung und namentlich den Wählern zu willfahren weibliche Kandidaten aufgestellt haben. Neun Parteien haben 23 Frauen aufgestellt, und zwar in solcher Reihenfolge, daß jedermann ihre Wahl erwarten konnte. Daraus geht hervor, daß die Parteivorstände wirklich

Das Feuer.*

Nirgendwo hat der Krieg maßlosere Leidenschaften entfesselt als in Frankreich. Die französische Literatur des Weltkrieges enthält eine Unmasse Zeugnisse eines unbändigen Hasses, der viele der hervorragendsten Köpfe umnebelt und bis zur Sinnlosigkeit fortreibt. So sehr man das als Sozialist bedauern mag, so muß man sich doch Mühe geben, es zu verstehen. Kein Volk, dessen Existenz mit der Entscheidung dieses Krieges verknüpft ist, hat sich von der Kriegspychose freihalten können, das ist auch verständlich.

Dem Sozialisten fällt es am leichtesten, sich der Wirkung dieses Zustandes zu entziehen, vor allem dem deutschen. Er kennt die Triebkräfte, die zur Weltkatastrophe geführt haben, sieht sie mit nüchternen, marxistisch geschulten Augen. Dem Franzosen fällt Sachlichkeit schwerer. Mehr als uns Deutschen ist ihm das Ereignis Sache des Gefühls, des Temperaments. Der Feind steht tief im Lande, die noch ungeklärte, weil zu verwickelte Frage der Kriegsschuld macht es ihm leicht, das Herz für die Unschuld des Vaterlandes sprechen zu lassen. So kommt es, daß viele derjenigen, die den Krieg gehaßt und bekämpft haben, zu den ärgsten Kriegshebern gehören, weil sie die Sache des Friedens mit der ihres Vaterlandes gleichstellen.

Das ist ein unseliges Verhängnis und lähmt den guten Willen auf deutscher sozialistischer Seite, an einem ehelichen Frieden zu aller Besten mitzuhelfen.

In diese Nacht leuchten die Feuer derer, die einen Weg aus dem Chaos suchen. Romain Rolland ist einer von ihnen, der französische Dichter, der in der Schweiz ein Obdach vor der heimischen nationalistischen Meute suchen mußte. Die Jungfräulein, mit der er für die kommende Völkerfreundschaft eintritt, findet ein Beispiel nur in der Leidenschaftlichkeit seines Landsmannes Henry Barbusse, des französischen Schützengrabenkämpfers, dem Kriege die Maske von Gesicht zu reißen und mit überwältigender Schilderung der grauenhaften Wirklichkeit der Vernunft Lore aufzutun.

* Im Feuer, Tagebuch einer Korporalschaft. Verlag von Rascher & Co., Zürich. Preis 8,50 M.

Strömt mir des Leides greller Schmerzenschor
Wie aus dem Grün die schwelende Lava empor.
Ich seh nicht dein Los, nicht einzeln lebst du mir,
Ich sehe dich vereint im Massenkroft als Arbeitstier,
Des Kinderland durch Hunger ward zur Sehnsuchtswüste
Und dessen Traum verwehlt der Ordnung Chaos küßte.

Nicht wurdest beim Erscheinen du begrüßt.
O Seelchen, nein. Als man sich heiß geküßt,
Zitterte man vor dieser Küße Segen,
Des Brandmal drohte auf der Schöpfung Wegen,
Der man die Poesie geraubt und dann zum Hohne
Auf küßgeweihte Stirnen drückte einer led'gen Mutter Vornenitzone.

Seelchen, weit von dir im Märchenbrand
Leuchtet deines Daseins wunderliebliches Kinderland,
Armes Seelchen, nein, o niemals du's erreichst,
Da du gleich den andern einst im Schaffen schleichst.
Lichterfüllte Kindheitsphären bleiben dir verschlossen,
Unerblüht der Sehnsucht welke Sprossen.
Bis du selbst mit brennend wunden Zähnen
Deines Kindes unerfülltes Sehnen wirft gewahr,
Das man opfert auf der Armut Blutaltar,
Ewig hoffnungslos das müde Glücksbegehren.

Nicht ich habe dich gezeugt, kleiner Erdengefährte,
Ich, dem die Vernunft die Schöpfung wehrte,
Wenn auch meine Seele leise weinend klagt,
Wenn sie nach dem Ruf des eignen Kindes fragt.
Nicht dein Los nur seh ich, Millionen neben dir wallen,
Fronbestimmte, leiberkrümmte Vorrechtlosasallen.
Schlase, Seelchen, deiner Anmut Zauberklebschleim
Dich umhülle mit der Traumweiß Wunderkleid.

Heiliges Schweigen!
Schlase, Seelchen, dein Frieden atmet Trost und Ruh.
Armes Seelchen, ernte diesen Trost im Leide einst auch du!

Job. Berch.

Frauen in der Regierung wollten, obgleich nirgends eine Frau oben an der Liste stand, weil man überall die Namen der alten Parlamentarier obenan gesetzt hatte.

Dr. Metta Jacobs, die Vorsitzende des Vereins für Frauenstimmrecht, stand als dritte auf ihrer Liste; Frau van Valenlaar war die vierte auf der ihrigen! Frau Tjaden van der Vlies hatte den zweiten Platz auf der Liste der Christlich-Sozialen, und die Sozialdemokraten hatten nicht weniger als sieben Kandidatinnen aufgestellt, unter denen Fräulein Suze Groeneweg in Rotterdam die dritte Stelle einnahm und Frau Carrie Pothuis-Smit in Amsterdam die vierte. Die übrigen der 23 Frauen hatten verschiedene Stellen, doch die Aussicht auf ihre Wahl war gering, weil die aufstellenden Parteien entweder sehr klein oder neugebildet waren, oder ihr Platz auf der Liste wenig Aussicht bot.

Die Wahl fand am 3. Juli statt. Es war das erstemal, daß unser Land die Wirkung des neuen Wahlsystems erfahren konnte, welche proportionelle Vertretung, allgemeines Männerwahlrecht und Stimmzwang brachte, drei Reformen, die jede in ihrer Weise in den Erfolg hineingespielt haben.

Damit das Abstimmen für die neuen Wähler bei den 31 eingeleisteten Kandidatenlisten einfach würde, hatten die Parteivorstände die Lösung gegeben, es wäre das beste, den ersten Kandidaten der Liste zu wählen, dann brauchte man nur die Nummer der Liste zu behalten und die abgegebene Stimme käme der ganzen Parteiliste zugute. Eine große Mehrheit der Wähler befolgte diesen Rat, jedoch gaben auch viele Vorzugstimmen ab auf andere Kandidaten der Liste. So zeigten etwa 11000 Wähler, daß sie einer Frau den Vorzug gaben. Diese Zahl war nun freilich nicht groß bei einer Gesamtstimmenzahl von 1344209. Die Gegner unterließen es nicht, uns zu verspotten und zu sagen, daß offenbar weniger als einer auf hundert Männer in Holland wirklich Frauen in der Kammer oder überhaupt in der Politik sehen wollten. Die Frauenrechtlerinnen und das Pressebureau in Rotterdam brachten den Nachweis, wie sehr hier die Logik fehlte, indem sie zeigten, daß die übergroße Zahl der Wähler das Verhalten der Parteien gutgeheißen hatte, indem sie ihre Stimme auf Nummer 1

abgaben, und daß die Mehrheit demnach den Frauen ihren guten Platz auf der Liste gönnte.

Das Resultat der Wahlen ist eine Zunahme der katholischen Fraktion in der Kammer und ein noch größerer Zuwachs der Sozialdemokraten, während die in verschiedene Gruppen zerstückelten Liberalen viel an Einfluß eingebüßt haben. Es ist daher kein Wunder, daß die Sozialdemokraten die einzige Partei sind, deren Fraktion in der Zweiten Kammer eine Frau zählt. Die erste Volksvertreterin in den Niederlanden ist Fräulein Suze Groeneweg, eine Lehrerin an einer Volksschule in Rotterdam. Sie ist gut dazu geeignet, um die Not und die Beschwerden des Volkes, sowie die der Frauen, den Gesetzgebern vorzuführen, und obgleich sie kein Mitglied des Vereins für Frauenstimmrecht ist, da es ihr überflüssig erscheint, eine Organisation für einen speziellen Programmpunkt der Sozialdemokratie zu unterstützen, so hat der Verein ihr doch einen herzlichen Glückwunsch zu ihrer Wahl gefandt.

Der Verein für Frauenwahlrecht veranstaltet jetzt eine Anzahl von Lehrkursen über Gemeindepolitik, damit wir viele Kandidatinnen stellen können, wenn nächstes Jahr die Municipalwahlen stattfinden. Da wir nun gesehen haben, daß viele Parteien die Frau als Bürgerin erkannt sehen wollen, haben wir Grund zu hoffen, daß manche Frau Sitz im Gemeinderat bekommen wird.

Martina G. Kramers.

Aus unserer Bewegung

mk. Aus der Frauenbewegung im Ruhrgebiet. Die sozialdemokratische Frauenbewegung im hiesigen Bezirk befand sich vor Ausbruch des Krieges in guter Entwicklung. Vor dem Kriege war die Fabrikarbeit der Frauen im Gebiet der Ruhrkohlen nahezu unbekannt. Wohl gab es auch gewerbliche Arbeiterinnen, aber ihre Zahl war eine verhältnismäßig geringe, denn diejenigen Industrien, die schon länger vorwiegend Frauen beschäftigten, fehlen hier fast ganz. Darin ist zwar bis heute noch keine Änderung eingetreten; aber dennoch hat sich eine gewaltige Umwälzung vollzogen: In den Eisen- und Stahlwerken, auf den Zechen, in den Maschinenfabriken, an Bauten, wie am Straßen- und Wegebau, bei der Eisen- und Straßenbahn, im Postbetriebe, im Handwerk, überall wächst täglich

Henry Barbusse stand Jahre im Schützengraben und ist jetzt Redakteur eines Blattes der französischen Parteiminderheit, deren Ziele ungefähr denen unserer alten Sozialdemokratie gleichkommen. Als sein Buch herauskam, wurde es von der Zensur sofort verboten, es war aber schon in etwa 10000 Exemplaren verbreitet und hatte ein ungewöhnliches Aufsehen erregt. So wurde es freigegeben. Auch in Deutschland war es bis vor kurzem verboten.

Das Buch ist wirklich ein Feuer, eine Fackel, die in die Unmachtung der Welt brennt. Mit einer Sprachgewalt, die unerhörte Steigerungen fähig ist, mit einer unerschrockenen und unbarmherzigen Wahrheitsliebe fäht es den Leser und zwingt ihn, hineinsehen in das Elend und Geldentum der Kammern.

Eine Vision leitet ein: Kranke in einem Sturort der Schweiz sprechen von dem Kriege, der vor den Toren steht. Und einer findet das prophetische Wort: Zwei Armeen, die einander bekämpfen, sind eine große Armee, die Selbstmord an sich übt!

Im Schützengraben. Das Wort, klanglos geworden, gewinnt Gestalt. Schlamm, Kälte, Hunger, Beschießung. Er schildert die Soldaten.

„Es sind Menschen; es sind ganz gewöhnliche Menschen, die man dem Leben plötzlich entzissen hat; wie beliebig aus der Masse herausgenommene Menschen sind sie unwissend, wenig begeistert, mit engem Horizont begabt und voll gesunden Menschenverstandes, der zwar zeitweise entgleist; sie lassen sich führen und geben sich her, das zu tun, was ihnen befohlen wird, ohne merkligen Widerstand, und sind fähig, lange zu leiden.“

Es sind einfache Menschen, die man noch vereinfacht hat und bei denen notgedrungen noch die Kleinigkeiten in den Vordergrund treten: der Selbsterhaltungstrieb, der Egoismus, die hartnäckige Hoffnung, immer wieder davonzukommen und dazu die Freude am Essen, am Trinken und am Schlafen.

Mitunter bricht aber aus dem dunklen Schweigen ihrer großen menschlichen Seelen ein tiefer Schrei der Menschlichkeit. . . .

Die Kompanie zieht in Ruhestellung.
„Die Uniformen der Überlebenden sind durchweg von der gelben Erde verdrückt, so daß die Mannschaften stali zu tragen scheinen. Das Tuch ist steif vom adergelben Kot, der darauf eingetrocknet

ist; die Zipfel der Mäntel wackeln hin und her wie Bretter über der kartongelben Schicht, die die Knie wie eine Rinde bedeckt. Die Gesichter sind abgezehrt, wie mit Kohle beschmiert, die Augen weit offen und fiebernd. Staub und Schmutz durchfurchen das Antlitz mit unzähligen Striemen.“

Einer, Wolpatte, hat einen „guten Schuß“ erwischt (Heimatschuss nennt ihn der deutsche Soldat). Voll Freude, von den Kameraden beneidet, fährt er ins Hinterland. Er kommt zurück, wütend, empört über das Treiben der Hinterfront, über den zügellosen Lebensgenuss derer weit vom Schuß.

Ein paar Urelauber in Paris:
„Wir irren auf dem Straßenpflaster umher, in der Dämmerung, die sich bereits zu vergolden beginnt; in den Städten behängt sich die Welt mit Schmuckwerk. Das Schauspiel dieser Welt hat uns unendlich, ohne daß wir uns ihrer erwehren können, die große Wirklichkeit offenbart: ein Unterschied trennt die Menschen, ein viel tieferer Unterschied mit unüberbrückbareren Gräben als die, welche die Völker voneinander trennen: die klare, scharfe und wirklich unüberwindbare Spaltung im Volke eines Landes, zwischen denjenigen, die den Gewinn haben, und den anderen, die sich abarbeiten . . . diejenigen, von denen man verlangt, alles hinzugeben, alles, und diese, die bis zum Schluß ihre Zahl, ihre Kraft und ihr Martyrium bieten, und über welche die anderen hinwegtreten, vorwärtskommen, lächeln und ihr Ziel erreichen.“

Das möge genügen, um einen Eindruck von der künstlerischen und gedanklichen Stärke des Buches zu geben, dessen Wirkung nur die Lektüre selbst vermitteln kann. In diesen Tagen ist dieses Buch mehr als eine Leistung, es ist eine kühne Tat von unschätzbarem Bedeutung.

Arthur Zidler.

Welche Regierung die beste sei? Diejenige, die uns lehrt, und selbst zu regieren. * Goethe.

Was nicht zusammen kann bestehn, das tut am besten, sich zu lösen. Schiller.

die Zahl der arbeitenden Frauen und Mädchen. Diese große Umwälzung ist durch den Krieg verursacht worden.

Trotz dieser riesenhaft entwickelten gewerblichen Frauenarbeit ist es weder den Gewerkschaften noch der Partei gelungen, die industriell beschäftigten Frauen und Mädchen für die Organisation zu gewinnen. An Versuchen und Gelegenheiten hat es dabei wahrlich nicht gefehlt. Nur in einzelnen Fällen, wenn es sich um Lohn- oder Ernährungsfragen handelte, kamen die Arbeiterinnen in größerer Zahl in politische Versammlungen.

Unsere Frauenbewegung beruht nach wie vor auf der Hausfrau, auf der Frau des Arbeiters und Genossen. Da der männliche Einfluß während des Krieges auf die politische Betätigung der Frau fehlt, so hat die Frau zum Teil nachgelassen, sich dem Parteileben zu widmen und der Organisation gegenüber ihre Pflicht zu erfüllen. Aus eigener Initiative und Kraft ist erst ein Bruchteil in der Lage, Pflichten gegen die Partei zu erfüllen und Rechte dafür auszulösen. Immerhin besteht in den meisten Orten des hiesigen Bezirks ein Stamm rühriger, politisch tätiger und nach Aufklärung suchender Frauen und Mädchen. Die Frauenbewegung hat besonders seit Jahresfrist neue Belebungen gefunden. Vorigen Herbst fand eine große Frauenkonferenz in Dortmund statt, in der einige lehrreiche Vorträge gehalten wurden. In dieser Konferenz sprach auch der Leiter des Dortmunder Säuglingsheims, Professor Dr. Engel über Säuglings- und Kinderpflege. An diese Konferenz anschließend fanden in allen Wahlkreisen Frauenversammlungen statt, die sich neben anderen Themen auch mit der Frage der Bevölkerungspolitik befaßten.

Ein Vortrag, den der Reichstagsabgeordnete Max König (Dortmund) über die Aufgaben von Reich, Staat und Gemeinde für Mutter und Kind in der Dortmunder Hygieneausstellung für „Mutter und Säugling“ der Volksborngesellschaft in Dresden, veranstaltet von der Stadtverwaltung Dortmund, gehalten hatte, diente den Versammlungen als Unterlage für eine gediegene Diskussion. Der benannte Vortrag ist im Druck erschienen und auch in einer Vereinsausgabe den weiblichen Mitgliedern der sozialdemokratischen Kreisvereine des Bezirks unentgeltlich zur Verfügung gestellt worden.

Der Erfolg dieser Versammlungen lag nicht nur in der Belebungen und Anregung der weiblichen Mitgliedschaften, sondern es wurden viele neue Mitglieder gewonnen. Nachdem der Stillstand in der Parteibewegung vorüber ist und seit mehr denn Jahresfrist sich wieder eine Aufwärtsbewegung der Organisation deutlich bemerkbar macht, dürfen wir die Hoffnung aussprechen, daß bei rühriger

Arbeit bald der alte Bestand an weiblichen Mitgliedern nicht nur erreicht, sondern überholt sein wird. Diese Hoffnung ist um so berechtigter, weil uns in der Aufklärungsarbeit der Frauen durch die Zerspaltungsvorwürfe der Unabhängigen keine Hindernisse in den Weg gelegt werden. Für diese ist im hiesigen Bezirk — zum Glück — bisher kein dankbares Operationsfeld gewesen. Hoffentlich bleibt es so im Interesse der Arbeiterbewegung und besonders zur Förderung der Frauenbewegung.

Ein Gegner der Frauenemanzipation.*

In diesen Tagen sind sowohl an den Reichstag wie an die Abgeordneten der einzelnen Bundesstaaten wiederholt Eingaben gerichtet worden, in denen das Frauenstimmrecht im Staat und in den Gemeinden gefordert worden ist. Abgeleitet werden diese Eingaben in den Parlamenten gewöhnlich von der Mehrheit mit der Begründung, daß keine Zeit ungeeigneter wäre wie die jetzige, beziehungsweise die Zeit nach dem Kriege, „wo es heilige Pflicht sein wird, in das Familienleben nicht störend einzugreifen, sondern das Familienleben aus- und aufzubauen“.

Bei der Gelegenheit erfährt man, daß es einen Deutschen Bund gegen die Frauenemanzipation gibt, der hofft, daß noch eine Rettung möglich ist, wenn die maßgebenden Kreise die drohende Gefahr rechtzeitig erkennen und ihr begegnen. Dem Wortführer dieses Bundes, Professor Langemann, erscheint die ganze Frauenbewegung schon deshalb gefährlich, weil sie international ist. Nach ihm haben die ledig bleibenden Töchter des gebildeten Mittelstandes und der höheren Stände nach internationalem Muster und durch internationale Agitation die ganze Bewegung künstlich geschaffen. Statt nun bei Kriegsausbruch solche internationalen Bestrebungen aufzugeben, statt daß die Frauenrechtlerinnen nach Professor Langemann sich „vor der gewaltigen Entladung männlicher Energie respektvoll zurückzogen“, hat sich der Nationale Frauendienst „scheinbar harmlos“ unter anderem auch die Aufgabe gestellt, die Frauen bereitzuhalten, welche vertretungsweise leert werdende männliche Posten auszufüllen imstande sind. Nach Professor Langemann wollen die Frauen die Notlage der Männer, die sie vom Beruf entfernt und sie zwingt, ihr Blut fürs Vaterland zu verspritzen, ausnützen, um die Frauen

* Prof. Dr. Langemann: „Warum müssen Kirche, Gemeinde und Staat das Frauenstimmrecht grundsätzlich ablehnen?“ (Verlag der Deutschen Kanzlei.)

Das Waldbächlein.

Das Waldbächlein kommt aus dunklem Versteck,
Nur das Moos darf lauschen von wannen,
Es plauscht von der Erde seltsamem Tun
Und erzählt den verschwiegenen Tannen.

Es tuschelt

Und huschelt

Auf Kiesel und Sand

Und sucht seinen Weg ins sonnige Land
Und tummelt sich munter und froh.

Es hat seine Freunde am Aferfaum,
Spielt gern mit der Wasserranunkel.
Rollt aber ein Tröpflein aufs Lotosblatt,
So strahlt's wie ein echter Karfunkel.

Es tuschelt

Und huschelt

Zwischen Gräsern und Nied

Und eilt weiter fort wie ein murmelndes Lied
Voll glitzerndem Sonnengestimmer.

Das Waldbächlein sieht in stockfinsterner Nacht
Der Elfschen Tanz voll Entzücken,
Die tummeln in Reihen unhörbar und leis
Auf der Wellen eiligem Rücken.

Es huschelt

Und tuschelt,

Es hüpfet und springt,

Es gluckset „gluck gluck“ wie die Nachtigall singt,
Gluck gluck, wie der rauschende Regen! Julius Zerfas.

Hauswirtschaftliches

Wachsbohnen mit Birnen. Die Wachsbohnen werden entfädelt, tüchtig gewaschen und in kleine Stücke gebrochen. Die Birnen werden von der Blüte befreit, sorgfältig gewaschen und in kleine Stücke

geschnitten. Die Wachsbohnen müssen zuerst in den Topf gelegt werden. Es kommt nur ein wenig Wasser hinzu, so daß der Boden eben bedeckt ist. Sind die Wachsbohnen ein wenig angekocht, kommen die Birnen dazu. Etwas Fett, Salz, Zucker dienen zur Vervollkommenung des Geschmacks. Hat man Wachsbohnen und die Birnen ordentlich vermischt und eine Viertelstunde auf dem Herd anköchen lassen, so läßt man das Gericht in der Kochkiste weiterkochen. Die Kochzeit in der Kochkiste berechnet man ungefähr mit zwei Stunden. B. M.

Sauerkohl macht man auf folgende Art ein: Der Kohl wird fein geschnitten. Ein Steintopf oder Holzläbel wird, nachdem er gut sauber ausgewaschen ist, mit Essig ausgespült. Über den Kohl streut man Salz und etwas Kümmel. Feingeschnittene saure Äpfel dazwischen zu schneiden, ist sehr zu empfehlen. Der Kohl muß fest eingestampft werden, so daß sich Brühe bildet, die überstehen muß. Dann wird der Kohl mit Steinen beschwert und an einen warmen Ort gestellt, damit er ins Gären kommt. Nachdem er gärt, kann er an einem kühlen Ort aufbewahrt werden, doch so, daß er nicht friert. B. M.

Marmelade einzukochen, empfiehlt sich auf folgende Art. Um nicht zu viel Zucker zu brauchen, werden süße und herbe Früchte zusammengekocht. Die Früchte werden gut sauber abgewaschen (große Früchte werden natürlich entkernt und klein geschnitten) und mit dem Zucker zusammen tropfnah in den Topf getan. Dann läßt man sie eine Viertelstunde zugedeckt kochen und stellt den fest verschlossenen Topf in die Kochkiste. Hat man das Obst morgens angekocht und in die Kochkiste hineingestellt, so nimmt man es abends heraus, läßt die inzwischen vermusten Früchte wieder eine Weile kochen und verwahrt den fest zugedeckten Topf wieder in der Kochkiste bis zum anderen Morgen. Morgens macht man es wie tags zuvor. Und nun wiederholt man dies Verfahren noch ein paarmal. Kochend wird die Marmelade in gut ausgeschwefelte Gläser, Steinkrüge usw. getan. Mit Pergamentpapier werden die Gefäße luftdicht so gleich nach dem Einfüllen abgeschlossen. Man tut gut, die abgefüllten Gläser usw. nach dem Erkalten in dem selbstkonstruierten Dampftessel noch zu sterilisieren. B. M.

in alle Männerberufe einzuführen; besonders auch in den Kommunaldienst.

Der Herr Professor scheint nicht zu wissen, wie notwendig man heute die Frauen braucht zum Ersatz der heerespflichtigen Männer, so notwendig, daß man die Frauen heranzieht in einer ganzen Reihe von Berufen, die den weiblichen Organismus gefährden, so notwendig, daß die Arbeiterinnenschutzbestimmungen nicht mehr innegehalten werden können, daß neue Forderungen zurückgestellt werden müssen, weil die Munitionsbeschaffung allem vorgeht. Ob der Herr Professor wohl auch hier ein betrübendes Bild sieht, wie jetzt die Not des für sein Vaterland blutenden Mannes von den Frauen ausgenützt wird?

Daß in dem Nationalen Frauendienst in einigen Städten sozialdemokratische und bürgerliche Frauen gemeinschaftlich in der Kriegsfürsorge tätig sind, erhöht natürlich die Bedenken gegen seine Arbeit. Man kann demnach auch nur aufs tiefste bedauern, daß in den Schützengräben Sozialdemokraten und Bürgerliche gemeinschaftlich gegen unsere Feinde kämpfen. „Nachdem die sozialdemokratische Partei beinahe unbesehen in die Zahl der Staatserhaltenden aufgenommen wurde, laufen die Feministen ja kaum noch eine Gefahr bei solchem Bündnis.“ Daß Frau Stritt „in etwas gewagter, aber dankenswerter Offenheit“ ausspricht, der gegenwärtige direkte Vaterlandsdienst wäre zugleich ein Kampf nicht nur mit den anderen Heinkämpfern gegen Not und Leiden, für erträgliche Lebensbedingungen unserer Volksgenossen und damit für einen siegreichen Frieden, sondern ein Kampf um die Grundforderung der Frauenbewegung, um das höchste Recht der Persönlichkeit, um die Mitverantwortung des einzelnen für die Allgemeinheit, das enthüllt dem Herrn Professor die gefährlichen Ziele des Nationalen Frauendienstes.

Nicht minder mißfällt dem Gegner der Frauenemanzipation der Deutsch-Evangelische Frauenbund. Bekanntlich hat sich der Bund erst in diesen Tagen gegen die Wahlrechtsforderungen der Frauen gewendet. Aber sie verlangen das kirchliche Frauenstimmrecht, und 1912 hat in der schleswig-holsteinischen Provinzialsynode Obertheologendirektor Wagner gezeigt, wohin das führt: „Obwohl diese Frauen mit ganzem Herzen im kirchlichen Leben stehen, fassen auch sie die Erlangung des kirchlichen Wahlrechts nur als Vorstufe für die Erlangung des politischen Wahlrechts auf. — Meine Herren, wenn das erreicht wird, dann ist die Entwicklung von 1789 an ihrem Endpunkt angelangt.“

Sehr gefährlich für die Zukunft Deutschlands erscheinen Professor Langemann auch die Lehrerinnen. Sowohl die Vorsitzende des Bundes deutscher Frauenvereine (Dr. Bänner) wie die Vorsitzende des Allgemeinen deutschen Frauenvereins (Helene Lange) sind frühere Lehrerinnen. Auch in den Schulen „drängt sich die Frau zum Dienst heran, um auf diese Weise unmerklich zur Herrschaft zu gelangen“. Die völlige Eroberung der Mädchenbildung durch die Lehrerinnen und die Gemeinschaftserziehung würde eine ungeheure ungesunde Ausdehnung des Frauenstudiums herbeiführen, die Knabenerziehung verweidlichen und die Gefahr herausbeschwören, daß sich gegebenenfalls die Lehrer und Oberlehrer unter weibliche Rektoren und Direktoren unterordnen müßten. „Die Hörigkeit des Mannes wäre eine vollendete Tatsache.“

Da die Frauen „Schritt für Schritt, fast unsichtbar wie die Feldgrauen“ vorrücken, müssen sie natürlich überall energisch bekämpft werden. Als großer erster Fehler wird die Zulassung der Frauen zu den Krankentassenwahlen bezeichnet. Professor Langemann meint, daß auf dem Gebiete der Berufsinteressen der Frauenbewegung heute nur wenig an Wahlrechten zu wünschen übrigbleibt. Die vorbereitende Kanonade waren die siegreichen Kämpfe um die Bildungs- und Erwerbsmöglichkeiten. Nun kommt die Agitation zur Erlangung des Gemeindevahlrechts für die Frauen. Hier sind sogar freikonserervative und nationalliberale Frauen nicht frei von Schuld und Fehle. Manche Führerinnen empfehlen direkt, Pflichten zu suchen, damit man später Rechte fordern könne. Dann drängt sich der Nationale Frauendienst wie der Deutsch-Evangelische Frauenbund an die Gemeindevertretungen heran, sucht Beschäftigung im Hilfs- und Verwaltungsdienst auf den Rathhäusern, „alles zur Hauptsache mit der stillen, gelegentlich auch ausgesprochenen Hoffnung, diese aufgezwungenen Leistungen später bei Begründung kommunaler Wahlrechtsforderungen in Rechnung stellen zu können“.

Die größte Gefahr des allgemeinen gleichen Gemeindevahlrechts der Frauen liegt aber natürlich darin, daß es zu einer derartigen Verstärkung der sozialdemokratischen Massenheere führen würde, daß die Verwaltung unserer Städte in Kürze vollständig in sozialdemokratische Hände käme.

Natürlich gibt es für Professor Langemann auch keine Umwälzung im Erwerbseleben der Frauen. „Diese anscheinende Revolution ist ein statistisches Phantom.“ Nach ihm bleibt das Weib im Kampf

ums Dasein unter allen Umständen in gewissem Grade unfrei und vom Schutze und der Fürsorge des Mannes abhängig. „Deshalb ist die Frau nicht in der Lage, für den Staat in schwerster Not mit ihrer ganzen Person einzutreten und die Verantwortung für seinen Bestand zu übernehmen.“ Wir fragen darauf: Was würde aus dem Staat, wenn nicht die Millionenheere der Frauen in treuester Pflichterfüllung hinausgezogen wären auf das Schlachtfeld der Arbeit, mit Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit, ihres Lebens, ihrer Gesundheit? Was würde aus dem Staat, wenn nicht Millionen von Frauen die schwersten Entbehrungen tragen würden, damit wir durchhalten können? Was würde aus dem Staat, wenn die Frauen nicht in opferbereiter Mutterschaft ihre Mutterpflichten erfüllen würden, wenn sie nicht das größte und schwerste Opfer bringen würden, ihr Liebste, ihre Gatten, ihre Söhne hinzugeben, eben damit der Staat erhalten bleibt, dessen Existenz sie angeblich so schwer gefährden?

Anna Mos.

Pilze als Fleischerzatz.

In der jetzigen Zeit, in der die Hausfrau wer weiß wie oft bange fragt: was werden wir kochen?, kommt nun auch noch die einzige Abwechslung in der Woche, das Fleischgericht, in Fortfall. Gemüse und abermals Gemüse, allenfalls ein Kartoffelgericht, das ist jetzt das ständige Menü. Kommt man sich früher mit Obst helfen, so ist das auch nicht mehr möglich, weil es eben nicht auf den Markt kommt. Und wer kann die Schleichhandelspreise bezahlen, da für ein Pfund Apfel 2 Mk., ja sogar schon 3 Mk. gefordert wurden?

Kriegsgewinnler brauchen sich nicht den Kopf zu zerbrechen. Die gehen, wenn es ihnen absolut nicht möglich ist, „unterderhand“ von der „Schwarzschlächtere“ etwas zu bekommen, einfach ins Weinlokal, wo sie für eine halbe Ente „nur“ 15 Mk. zu zahlen brauchen. Wir aber, die wir nicht so glücklich daran sind, diesen Ausweg wählen zu können, müssen eben nach anderem Ratbehold Ausschau halten.

Da sei nun auf die Pilze hingewiesen, die bei guter Zubereitung ein bescheidener Fleischerzatz sein können. Es gibt sogar Menschen, die für ein Pilzgericht ein Fleischgericht stehen lassen können. Doch das ist Geschmacksache, über die sich bekanntlich nicht streiten läßt.

Wer in waldbreichen Gegenden wohnt, sollte sich ein Pilzbüchlein zulegen und auf Grund dieses Pilze selbst suchen gehen. Für solche Sammler sei bemerkt, daß Pilze am besten mit einem Messer kurz über der Wurzel abgeschnitten werden müssen. Die leckersten und bekanntesten Pilze sind wohl: Steinpilze, Champignons, Gelböhrlchen oder Pfifferlinge, die Birkenpilze und die sogenannten Speckpilze.

Was vom Gemüse gilt, das gilt auch von den Pilzen. Die Pilze werden nicht abgerührt. Sie werden enthäutet, gut durchgesehen, so daß sie von Maden frei sind, tüchtig abgewaschen und auf einen Durchschlag zum Abtropfen gelegt. In einer Weitzpfanne läßt man Fett mit feingeschnittenen Zwiebeln recht heiß durchschwigen. Dann werden die Pilze hineingeschüttet, Salz und Paprikapfeffer darüber gestreut (letzteren vorsichtig, weil er sehr scharf ist) und mit einer Schale oder einem tiefen Teller zugedeckt. Ab und zu müssen die Pilze gut durchgerührt werden. Bekanntlich haben die Pilze starken Wassergehalt. Deshalb muß man sie lange schmoren lassen, bis die entstehende Säfte ganz eingeschrumpft ist. Gekochte Salzkartoffeln als Zutat vervollständigen das Pilzgericht.

Man kann sich leicht denken, daß in Würfel geschnittene, geröstete Speckstückchen den Wohlgeschmack natürlich erhöhen. Aber wer hat jetzt Speck?

Pilzkotelette dürften auch nur wenigen Hausfrauen bekannt sein. Dazu eignen sich besonders die Stein- und Birkenpilze. Die großen, saubergeputzten, abgewaschenen und abgetropften Pilzköpfe werden mit Salz und Pfeffer bestraut, in Ei! (nicht böse werden, liebe Hausfrau!) oder Milch getunkt, mit Mehl paniert und dann wie Kotelett in heißem Fett gebacken. Das ist eine Delikatesse!

Es empfiehlt sich auch, Pilze für den Winter zu trocknen.

Berta Markwald.

Über Bücher und Bücherlesen.

Der kann im vollen Ernste sagen,
Daß er ein gutes Buch genießt,
Der drin noch sinnend weiterliest,
Wenn er es lange zugeschlagen. Frida Schanz.

★

Anderes freilich lesen sich Knaben, anderes Männer, anderes
Greise heraus. Terenz, Grotius.

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Marie Juchacz, Berlin SW 68.
Druck und Verlag von J. S. W. Diez Nachf. G.m.b.H. in Stuttgart.